

Misericordias Domini - Samstag

Leitmotiv: Der gute Hirte

Wochenspruch: „Ich bin der gute Hirte. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben.“

Johannes 10,11.27-28

Wochenpsalm 23

Meditationstext: Johannes 10,11.27-28

Unseren Nachbarskindern hatten ihre Eltern beigebracht, sie sollten zu meinem Vater, dem Pfarrer, „Herr Pastor“ sagen. Vielleicht, weil es auch noch einen richtigen Pfarrer gab im Dorf, ihrer Ansicht nach, den katholischen. Das Wort „Pastor“ war aber nicht im oberbayerischen Wortschatz der Nachbarskinder vorhanden. Darum sagten sie „Herr Passt auf“ zu ihm. Was wahrscheinlich eher kein Kompliment war.

Es kommt eben darauf an, wie man aufpasst. Die erste Christenheit war der Meinung, Aufpasser seien für die Gemeinde sehr wichtig. Und sie richtete dafür eines der ersten kirchlichen Leitungämter ein: Den Episkopos. Das ist griechisch und heißt auf Deutsch: „Aufseher“. Aufpasser. Daraus wurde in unserer Sprache der „Bischof“.

Im Lateinischen ist der Episkopos ein „supervisor“. „Super“ heißt „drüber“ und „visor“ heißt „Schauer“. „Aufseher“ also. Aufpasser.

Pastoren und Bischöfe als Supervisoren. Eine interessante Begriffsfüllung, oder? Was machen denn Supervisoren? Begleiten, unterstützen, empathisch zuhören, ermutigend rückmelden, Struktur in scheinbar hoffnungslose Problemknäuel bringen, Konfliktlösungen moderieren. Von außen draufschauen, Übersicht gewinnen, wenn möglich die Vogelperspektive einnehmen. Damit auch die Supervisanden wieder den Überblick bekommen und selbst wieder einen Weg finden.

Aber nicht von oben herab. Nicht, um wie der Habicht alles zu kontrollieren, damit auch ja kein Mäuschen entkommt. Nicht als Oberkontrolleure. Nicht aus Misstrauen. „Hirten“, Leiter, Pastoren, um anderen zu helfen, ihre Arbeit gut tun zu können. Leitung als Dienst. Andrew Grove fällt mir ein. Er hat Intel gegründet, zum Weltmarktführer in der Mikrochipbranche gemacht und ein lesenswertes Buch über Leiterschaft geschrieben. Ich blättere mal darin, um ein paar der wirklich guten Zitate zu finden, die Führung als Dienst für andere beschreiben, damit sie ihre Arbeit lieber, besser und erfolgreicher machen. Als einen Schlüssel zum Erfolg betrachtet Grove zum Beispiel

das Mitarbeitergespräch. Wozu? „Das wichtigste Kriterium dafür, daß etwas besprochen werden muß, ist, daß das Thema den Mitarbeiter stark beschäftigt und an ihm nagt.“ Dementsprechend sieht er die Rolle des Chefs in einem solchen Gespräch: „Er sollte es dem Untergebenen erleichtern, das auszudrücken, was vor sich geht und was ihm zu schaffen macht. Der Vorgesetzte ist in dem Meeting, um zu lernen und zu coachen.“ Hey, das tut richtig gut. Da wächst Vertrauen. „Ein Vorgesetzter sollte Mitarbeiterbesprechungen nie zum Dozieren benutzen - das ist der sicherste Weg, eine freie Diskussion zu verhindern und damit den Hauptzweck des Meetings zu untergraben.“ Er soll sich als Moderator verstehen. Er ist dafür verantwortlich, „eine Umgebung zu schaffen, in der sich motivierte Mitarbeiter entfalten können.“

So sind gute Hirten. Sie passen auf, indem sie Sorge dafür tragen, dass es dem einzelnen Mitarbeiter gut geht. Gerade das bringt den besten Erfolg. Angst blockiert, Vertrauen setzt Potenziale frei. Das ist doch eigentlich sonnenklar. Aber in manche Köpfe scheint das einfach nicht hineinzugehen. Weil diese Machtmenschen selbst von der Angst getrieben sind. Wirklich, man sollte ihnen nicht gehorchen. Aber dazu braucht es Mut. Der Beste aller Hirten hat ihn gehabt. Er will uns Vorbild sein.

Miserikordias Domini - Sonntag

Meditationstext: Johannes 10,11-16.27-30

Das ganz normale Leben war mir bis heute versagt. Ich habe es mir erkämpft, nah heranzukommen, aber geschenkt wurde es mir nicht. Die normalen Herausforderungen der Lebensentwicklung wurden vor mir zu unüberwindlichen Barrieren, Kletterpartien und Erfahrungen des schweren Scheiterns und Alleingelassenseins. Dunkles Tal. Aber der Tunnel liegt hinter mir, dieser jahrelange Tunnel des Kriechens am Boden zuletzt, diese wahnsinnige Enge und Bedrückung. Und indem ich mich mehr und mehr aufrichte, indem ich mein Selbstbewusstsein sammle, spüre ich Wut - die Wut des um das Leben Betrogenen, des sadistisch Zurückgehaltenen. So ist es: Festgehalten wurde ich, schon als Kind machte ich diese Erfahrung. Das setzte sich fort, und Gott hat es zugelassen. Festgebunden, eingezwängt. Und so ist es bis heute. Nur eins ist wirklich anders: Ich reagiere nicht mehr mit Ohnmacht. Ich bin stark geworden. Ich ziehe Konsequenzen und nach diesen Konsequenzen handle ich. Gelobt sei meine Empfindlichkeit! Gelobt sei mein Anspruch! Meine Empfindlichkeit ist ja nichts anderes als die wachsame Reaktion auf die mannigfaltigen Deckelungen meines Anspruchs. Nein, ich gehe nicht mehr von Niederlage zu Niederlage, sondern von Sieg

zu Sieg. Ich habe mein Angesicht hart gemacht wie einen Kieselstein (Jesaja 50,7). Menschen, die mich nicht mit erkennbarem Respekt und Anstand behandeln, interessieren mich nicht mehr wirklich. Sie sind den Umgang nicht wert.

friede

*ich streckte
mein ohr
zu dir*

Wie weit ist Jesus wirklich in der Lage, für mich zu sorgen? „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir“ (Psalm 23,4). An der Hand des Vaters durch die Dunkelheit gehen. Dann ist ja alles gut. Nichts kann mich von seiner Hand wegreißen. Ging aber nicht auch Isaak vertrauensvoll an Abrahams Hand auf den Berg Morija zu seiner Schlachtung (Genesis 22)?

*horchte
angespannt*

*horche
immer
noch*

*und
höre
nichts
gar
nichts*

„Fürchte dich nicht - glaube nur. Sie ist nicht tot. Sie schläft nur“ (Lukas 8,50.52). „Herr, auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen“ (Lukas 5,5). Allein auf dein Wort hin.

*es
ist
nichts*

Der Weg war gut die letzten Monate. Und jetzt bricht er ab. Wieder hat sich das Gespenst des wirtschaftlichen Ruins mächtig vor mir aufgebaut und ich reagiere mit panischer Angst. Wieder stehe ich vor einem großen, tiefen Graben. Ich sehe nicht, wie ich ihn überwinden kann. Und überall ständig wieder diese verschlossenen Türen, diese Gleichgültigkeit, dieses Gegenteil von Unterstützung und Kooperation. Vor allem bei den Christen.

*es
gibt
nichts
zu hören*

Stets ist mein Leben in Gefahr. Mein Leben, das ist vor allem: Mein Glaube, meine Hoffnung, meine Liebe. Die Angst schlägt zu und ich fliehe. So wird Zerstreuung. Bei mir und bei den anderen. Die Angst treibt auseinander. Neues Vertrauen muss wachsen, damit neue Gemeinschaft entsteht. Dazu kann ich nur bereit sein. Machen muss es der Hirte.

*es
ist
still*

*ich
bin
still*

*ich
bin
ich
selbst*

Er macht es nicht nur, indem er mich vor dem Wolf der Angst schützt. Er macht es, indem er sich um mich kümmert. Damit ich genesen kann: Regeneratio et renovatio¹. Indem er mich auf die grüne Weide und zum frischen Wasser führt.

*ich
bin
frei*

Ich dachte, er würde es machen, indem er mich ins Leid führt. Aber im Leid offenbarte sich mir ein weiteres Leid: Ich musste erfahren, dass dort die Einsamkeit ist. Und die macht das Leid erst wirklich leidvoll. Das hat er selbst erfahren.

*ledig
aller
last*

¹ Titus 3,5 im lateinischen Bibeltext. Mein Motto in diesem Jahr.

Gemeinsam grasen, das lässt die Schafe nah zusammenrücken. Im finstern Tal sehen sie sich nicht. Jedes ist nur mit sich selbst beschäftigt. Und wenn der Wolf kommt, verbinden sie sich nicht. Die Angst treibt sie in die Irre.

Darum brauchen wir den Hirten.

Ich bin das Schaf. Das dumme Schaf. Ich kann mir selbst nicht helfen. Wenn der Hirte mich nicht schützt, verirre ich mich und werde gefressen.

„Wenn ein Schaf verloren ist, suchet es sein treuer Hirte, Jesus, der uns nicht vergisst, suchet treulich das Verirrte, dass es nicht verderben kann“ (EG 353). Er lässt die 99, um das eine zu suchen. Er geht mir nach. Gutes und Barmherzigkeit folgen mir (Psalm 23,6), spüren mich auf. Er kommt mir auf die Spur wie den Emmausjüngern (Lukas 24,13-35).

Es gibt so viel, was aus seiner Hand reißen will. Aber seine Hand ist stärker. Sie hält mich sicher. Ich habe nichts zu fürchten.

Misericordias Domini - Montag

Meditationstext: 1. Petrus 2,21-25

Es ist hier die Rede von der Berufung zum geduldigen, sanftmütigen und demütigen Leiden unter ungerechten Vorwürfen, aber nicht so, dass die Wahrheit dadurch auf der Strecke bleibt. Die Teufelskreise soll ich durchbrechen, indem ich mich nicht selbst räche, sondern es „dem anheim stelle, der gerecht richtet“ (V23). Auf die Haltung kommt es an. Diese Haltung, die sich am Vorbild Jesu orientiert, ist der sichere Boden, auf dem ich festen Stand finde, um zu widerstehen und zu widersprechen, wo andernfalls die Teufelskreise ungezügelter und menschenverachtender Dominanz zirkulieren und sich ausweiten.

Leiden ist hier eine Funktion der Kommunikation: Die andere Art des Kommunizierens Jesu wird als Leiden gekennzeichnet. Nicht der Widerstand selbst, sondern Jesu Umgang damit, und was daraus wurde. Sein unbedingter Friedenswille. Seine wahre Menschlichkeit. Das heißt Nachfolge.

Er hat „unsere Sünden an das Holz getragen“ (V24). Jesus sagt in Johannes 10 ausdrücklich, dass er diesen Weg völlig freiwillig geht. Er lässt sein Leben. Er setzt sich diesem Leiden aufgrund seiner freien Entscheidung aus. Er lässt sein Leben, um für uns die Schlüssel des Todes und der Hölle zu holen (Offenbarung 1,18). Er schützt die Schafe, damit sie vor dem Wolf bewahrt bleiben. Was ihn ans Kreuz treibt, ist nicht der Schlächterwille des Vaters, sondern das Geheimnis der stellvertretenden Liebe.

„Nachfolgen seinen Fußstapfen“ (V21) heißt: Einfach hinterherlaufen. „Er geht voran, er bricht die Bahn“ (EG 385). Fußstapfen sind ein bereiteter Weg. Es gibt nichts Einfacheres, als in Fußstapfen zu treten - es erfordert nichts weiter als Konzentration. Ich muss dazu auch gar nicht weit voraussehen. Und wenn es nur der nächste Schritt ist, den ich erkennen kann - das genügt schon. Und dann gilt: *Es* geht weiter, wenn *ich* weitergehe.

*kaum
zu glauben
dass diese
spur
hier
jetzt
vor mir
sein
fussabdruck
ist*

In seinen Fußstapfen gehen, um innerlich heil zu werden und zu bleiben, unbeschädigt, nicht vom Wolf der Angst gebissen, nicht widerschmähend, nicht drohend. Innerlich unabhängig und frei. Unter seiner Hut und Supervision (V25)². In echtem, innerem Frieden.

*ich
trete
auf*

In seinen Fußstapfen gehen ist Übereinstimmung mit mir selbst. Das heißt: Ich muss niemandem etwas vormachen, bin stimmig und wahrhaftig, ohne Falsch. Dahin bin ich bekehrt (V25) oder ich bin nicht bekehrt.

*und
finde
mich
selbst*

Alles Irren (V25) ist Selbstentfremdung. Sie kommt aus der Lüge und führt in die Lüge. Lüge bedeutet: Aus Angst vor der Wahrheit festzuhalten an Idealisierungen und dadurch die Gegenwärtigkeit des heutigen Tages zu versäumen, der so ist, wie er ist und keineswegs anders sein sollte. Lüge ist Lebensverneinung. Lüge ist das Nein zum tatsächlichen Hier und Jetzt. Lüge ist Undank und Nicht-Vertrauen, mithin Unglaube.

wieder

*ich
beginne
zu verstehen*

Was heißt das für mich hier und heute? Die Nachfolge an diesem Montag heute ist genug. Und sie ist möglich: Die nächsten Schritte kann ich erkennen und gehen. Ich kann mich konzentrieren darauf - ich kann still sein und hören. „Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir“ (Wochenpruch Johannes 10,27-28). Auch wenn ich zwischendrin stehenbleibe, auf Abwege gerate - der Hirte passt schon auf. Ich will ja folgen. Er ruft mich und dann kapiere ich wieder, was er meint, und dann laufe ich ihm wieder hinterher. Ja, dieses Nachfolgen des Schafs, schlecht und recht, aber doch besten Willens und behütet durch Stecken und Stab des Hirten (Psalm 23,4), das ist es heute.

*ich
höre
weiter
gehend*

² „Bischof“ steht hier in der Lutherbibel. Das griechische Wort „episkopos“, das im Grundtext gebraucht wird, heißt „Aufseher“ - auf Lateinisch „supervisor“. Vgl. Text zum letzten Samstag.

Und das ist - heute und überhaupt - mein ganzes Leben.

Nachfolge bedeutet, dass ich Jesus auf dem Weg in die Freiheit und in der Freiheit folge, den er mir durch sein Sterben am Kreuz schon freigekämpft hat, wie eben das Schaf dem Hirten folgt, der es völlig vor dem Wolf schützt. Konkret für heute? „Aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender meines Glaubens“ (Hebräer 12,2). Und ganz konkret? Mich nicht einschüchtern lassen durch das Brüllen des Löwen (1. Petrus 5,8). Er *muss* mich retten und vollkommen beschützen. Er kann nicht anders.

Misericordias Domini - Dienstag

Meditationstext: Hesekeil 34,1-16.31

Zerstreuung ist Folge des selbstsüchtigen Hirtendienstes. Dort, wo die Hirten selbst zu Wölfen werden. Zerstreuung und Verirrung ist ein Machtproblem. Der Wolf ist ein Mächtiger, der Angst und Schrecken verbreitet. Er knechtet. Und der Mietling (Johannes 10,12) ist ein uninteressierter Funktionär, der irgendeinen Job tut, um davon zu profitieren. Er arbeitet dem Wolf zu.

Selbstsüchtige, gewinnsüchtige Hirten! Sie suchen nicht das, was den Menschen in Not dient, sondern sie suchen den eigenen Gewinn. Die Menschen in Not sind ihnen Mittel zum Zweck. Hier scheiden sich die Geister. Diese Hirten sahnen ab und lassen gleichzeitig im Stich. Es sind die Hirten, die nicht mehr fragen: „Wo fehlt es dir?“ und ihren Auftrag nicht mehr in der Verwirklichung einer Liebe sehen, die hinzubringt, was fehlt. Es sind Hirten, für die effiziente Absicherung den Mut zum Glaubensrisiko ersetzt. Sie trachten nicht zuerst nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit. Ihr Eigenes nimmt den ersten Rang ein, Gottes Sache kommt danach, irgendwie und irgendwann.

Das muss unsere Devise sein und bleiben: Wir wollen nicht das verwirklichen, was anerkannt ist und einen guten Markt hat. Wir wollen uns die Augen für das öffnen lassen, was fehlt.

Der Fisch fängt am Kopf zu stinken an. Ausnutzung. Herauspressen, was geht. Aber nicht fragen, was der Mitarbeiter braucht. Nicht fragen, wie es ihm geht. Nicht achtgeben darauf, dass es ihm wirklich gut geht am Arbeitsplatz. Dass er seine Arbeit sehr gern tut. Und das kommt heraus: Du wirst irre, gehst in die Irre. Keiner ist da, der nach dir sieht, keiner, der auf dich achtet (V6). Darum wird es zu viel.

Ich kann mich nicht wehren gegen den Sorgenwolf. Er frisst mich. Ausgequetscht,

missbraucht und preisgegeben. Niemand hat meine Wunden gesehen und gepflegt. Niemand hat mich in meiner Schwachheit gestärkt. Niemand hat mich aufgesucht, gefunden und getröstet. Niemand hat meine Stärken anerkannt und gepflegt.

Gott sagt, dass er es anders macht.

Ich bin wirklich nur ein dummes Schaf, wie David auch. Ich halte mich auch gar nicht für klug. Ich bin angewiesen. Wenn der Hirte mich nicht versorgt, schützt und führt, nun gut, dann suche ich meinen Weg, schlecht und recht, wie mein sehr begrenzter Horizont es eben erlaubt, aber dann irre ich auch ab, kenne mich nicht aus, scheitere, bei bestem Willen.

Was heißt das für mich hier und heute? Ich bleibe in meiner Ecke und bemühe mich, ein normales Schafsleben zu führen. Ich bin nur ein Schäfchen unter sehr vielen in einer anonymen Herde. Ich konzentriere mich auf mein Tagwerk und mache das Beste daraus. Ich habe kein Ansehen. Ich werde nicht gebraucht, gewollt, gefragt. Und wenn, dann soll ich gefälligst meine Wolle geben, ohne etwas dafür zu bekommen. Aber das ist nicht gebraucht werden, das ist *missbraucht* werden.

Gott sagt, dass er es anders macht. Das muss er heute beweisen. Aber wird er es auch wirklich tun? Zu oft habe ich das Gegenteil erfahren, wenn ich meine ganze Hoffnung auf ihn setzte. Zu oft schien es mir, als würde er sich gerade so wie jene Hirten verhalten: Er sucht uns hier nicht auf, und wenn, dann kommt er nur einmal gnädig kurz vorbei. Ohne echtes Interesse. Wir sind nicht wichtig. Wir sind ganz am Rand, ganz in der Ecke. Wir können noch so rufen, er hört uns nicht. Und wenn er uns hört - es kümmert ihn nicht. Er macht es wie die Mitchristen, die es ganz einfach nicht nötig zu haben scheinen, mir Antworten zu geben. Wir kommen nicht vor. Und wir erfahren sehr Unangenehmes, sehr Hässliches mit der lieben Herde.

„Das Starke tretet ihr nieder mit Gewalt“ (V4) - das spricht mich besonders an aus diesem Text. Denn ich fühle mich verstanden damit: Mein Starkes interessiert nicht: Meine Gaben, meine Kompetenzen. Gott hingegen sagt über sich selbst: „Ich will, was fett und stark ist, behüten“ (V16). Das geht nur auf der fetten Weide. Das ist

*die stimme
meines
hirten
klingt
sehr
anders
als ich
dachte*

*der ton
ist streng
der text
ist hart*

*gerade erst
folgte ich
wieder
neu
allen
ernstes
seinem
ruf*

*kommt
her
zu mir
alle*

*weil ich
auch
einer
bin
von allen*

*seine
antwort
war mir
nicht
neu*

*schweigen
und
neue
not*

*mit verlaub
ich habe
sehr
genau
hingehört*

es: Mit Lust richtig reinhauen, auf grüner Aue, bei frischem Wasser, wohl behütet, scheu, wissend um lauerner Bedrohungen, aber unbesorgt, „denn du bist bei mir“ (Psalm 23,4); sehr dankbar den gedeckten Tisch genießend, den vollen Becher, die liebkosende, sehr ermutigende Aufrichtung, die Stärkung meines Selbstwerts, dieses stolze Selbstbewusstsein: Ich bin geliebt. „Du salbst mein Haupt mit Öl“ (Psalm 23,5). Nicht ersatzgeliebt, sondern hier und heute, im wirklichen Leben.

Misericordias Domini - Mittwoch

Meditationstext: 1. Petrus 5,1-7

Was heißt jetzt, in dieser meiner Lage, Demut? Mich zu demütigen „unter die gewaltige Hand Gottes“ (V6)? Was heißt „alle meine Sorge auf ihn werfen“ (V7)? Gerade erst wieder habe ich eine grausame Gesprächserfahrung machen müssen. Das war wohl ein wichtiger nächster Schritt in diese Richtung. Ich habe meinen Fuß in den Jordan gesetzt. Ich habe mich wieder ganz ähnlich verhalten wie schon zuvor: Massiv angegriffen ruhig und konstruktiv bleibend, Scheltwort nicht mit Scheltwort vergeltend (1. Petrus 3,9). Es war ein Kampf und es gelang mir wieder schwer, aber es war letztendlich immer mein Weg. Ich bin nicht ausgebrochen und ich habe mich nicht gerächt, ich habe immer um den Sieg der Liebe gerungen, wenn es mir auch nicht immer gelungen ist, diszipliniert durchzuhalten. Dies ist mein Weg und dieser Weg ist mein Scheitern.

Vorbildlichkeit (V3), das heißt: Vorleben, vormachen, ein Modell geben. Leben nach der Goldenen Regel (Matthäus 7,12): Was du, Leiter, von denen, die dir untergeordnet sind, willst, das gib ihnen. Ich bin gern „Vorbild der Herde“ (V3) und ich weiß genau, wie das zu gehen hat: Indem ich eben gerade *nicht* Vorbild zu sein versuche, sondern so bescheiden und gewissenhaft, wie ich kann, den anderen mit meiner Gabe diene, wobei mein Lohn ist, dass ich darf³. Die dankbaren Rückmeldungen sind mein unverdienter Zusatzlohn, Dank zu empfangen ist immer unverdient, ist Gnade.

³ Diesen Spruch schrieb Wilhelm Löhe, Gründer des Diakoniewerks Neuendettelsau, einer seiner Diakonissen ins Stammbuch.

Gott beugt mich in den Staub. Petrus sagt mir: Lass es zu. „Akzeptiere vertrauensvoll, dass du, ein Letzter, noch mehr zum Letzten wirst, zum Allerletzten statt, wie du gehofft hast, zu einem Allerersten. Vertrauensvoll, denn er sorgt für dich. Er wird dich nicht zerdrücken. Er legt dir eine Last auf, aber er hilft dir auch.“

Das habe ich schon oft von anderen über ihren geistlichen Weg gehört: „Ich habe um Hilfe gebeten, vertrauensvoll, und es wurde immer schlimmer.“ So geht es mir: Ich bitte um Erfolg und Trost und ernte Misserfolg und Schläge.

Gott sagt zu mir: „Ja, ich mute dir das jetzt ein wenig zu und ich weiß, es ist Leiden für dich. Aber ich weiß genau, was ich tue. Ich achte auf dich wie auf meinen Augapfel. Petrus, Jakobus und Paulus waren nicht verrückt, wenn sie schrieben: ‘Freut euch, wenn es euch so geht.’ Ich zerbreche dich nicht. Ich bewahre dich. Ja, es ist schon eine Weile zu viel für dich. Ja, du *bist* überfordert. Nicht, weil du dich so dumm verhältst, sondern weil ich es zugelassen habe. Es ist meine Liebe und Weisheit, die dich so führt. Ich bin der Gebe-Gott (Jakobus 1,5), mein Wesen ist Liebe und Schenken. Ich habe dich erwählt, nicht, um dich zu quälen, sondern zu meiner Ehre, damit dein Leben mich rühmt. Dein Dasein hat Sinn. Bei mir geht keine deiner Entscheidungen zum Gehorsam, mir Recht zu geben und nicht das Eigene zu suchen, sondern das, was mich ehrt und dem Nächsten dient, verloren. Ich kenne und anerkenne deine Mühe und ich schütze dich in deiner Schwäche. Du sollst nicht zuschanden werden, deine Feinde sollen nicht spotten über dich, so schwach du auch bist, so sehr du auch verzagst, so menschenmäßig und glaubensschwach du dich auch verhältst. Du bist sicher unter meinem Schutz.“

nein

*gestern
traf mich
wieder
neu*

*der sandsack
deiner
so genannten
gnade*

mit voller wucht

ich taumelte

*darum
werde ich
noch
sorgsamer
auf der hut sein*

*und
mich ducken
und
ausweichen
und
mich bergen*

*so gut
ich kann*

*wenn du
wieder
zuschlägst*

demütiger

Misericordias Domini - Donnerstag

Meditationstext: Johannes 21,15-17

hinhören
mich
bewegen
lassen
ehrlich
frei
allein
für
deinen
anspruch
liebe

Jesus spricht ihn nicht mit „Simon Petrus“ an. Damit bestätigt er, dass das Alte zerbrochen ist. Simon ist nicht mehr in der Lage, sich selbstsicher „Petrus“, „Fels“, zu nennen. Er soll es auch nicht. Seine Berufung erhebt ihn nicht über andere.

Dies war sein Problem: Er wollte ein besserer Jünger sein. Deswegen hatte er sich angemaßt, Jesus in den Palast des Hohenpriesters zu folgen. Jesus hatte ihm vorher gesagt: „Du kannst mir dorthin nicht folgen“ (Johannes 13,36-37). Und als er sich im Garten Gethsemane gefangennehmen ließ, gab er die Jünger frei, indem er zu den Kriegsknechten sagte: „Wenn ihr *mich* sucht, dann lasst *diese* gehen“ (Johannes 18,18). Sie verließen ihn alle, aber Jesus wusste, dass sie nicht anders konnten. Doch Petrus wollte diese Grenze nicht akzeptieren. Wenn diese gehen - ich nicht! Darum musste er scheitern. Er überforderte sich selbst.

Jesus geht sehr freundlich mit ihm um. Er erinnert ihn an das Schmerzliche, aber er bohrt nicht darin herum. Er deutet behutsam an und überlässt es Petrus, darauf einzugehen und für sich selbst eine Antwort zu finden. Und dennoch ist er sehr direkt. Das zusammen macht die Kunst der Seelsorge aus.

„Liebst du mich mehr als die andern?“ (V15). Petrus hatte das geglaubt. Jesus verwendet für „Liebe“ den Ausdruck, mit dem die ganz reine, heilige, göttliche Liebe bezeichnet wird. Petrus hatte sie sich angemaßt. Petrus kann nicht „ja“ sagen, aber auch nicht „nein“. „Herr, du weißt, daß ich dich liebhab“ (V15). Es ist nicht die göttliche Liebe, von der er jetzt spricht. Er spürt aber, wie er, ganz menschlich, an Jesus hängt. Diese Liebe hat nichts Großartiges mehr. Aber für Jesus ist das Bekenntnis genug.

In den beiden anderen Fragen Jesu vertieft sich das noch. Bei der dritten verwendet auch Jesus das Wort für die ganz menschliche Zuneigung (V17). Die göttliche Liebe braucht für Petrus also gar kein Thema mehr zu sein. Auf einmal macht Jesus selbst das Menschliche zum Maßstab. Und da muss er fragen: „Ist denn *das* überhaupt da?“ Hier wird Petrus traurig. Nicht nur dass sein frommer Übereifer in die Brüche ging. Ist er

möglicherweise sogar vor lauter Eifer für die Sache Gottes *menschlich* verkümmert? Jetzt geht es Petrus erst richtig an die Substanz. Vielleicht erinnert er sich jetzt wieder: „Steck dein Schwert in die Scheide, Petrus“ (Matthäus 26,52). Jesus wollte nicht, dass er die Menschlichkeit auf dem Altar des frommen Eifers opferte. Um ein Haar hatte er sogar im Namen der göttlichen Liebe, der Agape, einen Menschen umgebracht!

Da gerät auf einmal alles für ihn ins Schwanken - seine ganze menschliche Existenz. Da erlebt er sich als wahren Sünder. Nicht einmal ein reicher Mitmensch konnte ich sein? Ja was denn dann überhaupt?

Aber Jesus steht vor ihm. Und darum findet er Trost. „Ich weiß es nicht. Ich will es gar nicht wissen. Mein Herz verdammt mich, aber du bist größer als mein Herz und kennst mich besser als ich selbst (1.Johannes 3,20). Ich richte mich nicht selbst. Ich traue *dir*. Ich sehe *deine* Liebe. Darum: Du weißt, dass ich dich liebe. Ich hänge an dir.“

Misericordias Domini - Freitag

Meditationstext: Hebräer 13,20-21

*großer hirte
großer meister
des friedens
dein schüler
sein
heute
hoffentlich
ein wenig
lernen
mensch
des friedens
zu sein
mutig
leben
wagend
ganzen
herzens*

Der Gott des Friedens (V20) will den Frieden. Friede ist: Ende des Streites in unseren Herzen, des Widerstreites von Konstruktivität und Destruktivität, Sieg der Konstruktivität, Selbstkongruenz, Selbstakzeptanz. Und Ende des Streites untereinander. Dies sei Thema heute, nichts sonst.

Der heilige Gott wird zum Gott des Friedens durch das Blut des Bundes (V20). Wir sind mit Gott versöhnt um dieses Blutes willen. Gott ist für uns, denn er muss für uns sein - um dieses Blutes willen. Er kann nicht anders, um dieses Blutes willen. „Ich hang und bleib auch hängen an Christus als ein Glied; wo mein Haupt hin ist gängen, da nimmt er mich auch mit. Er reißet durch den Tod, durch Welt, durch Sünd, durch Not, er reißet durch die Höll, ich bin stets sein Gesell“ (EG 112). Weil der Vater den Sohn liebt, darum muss er auch mich lieben. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe (Johannes 10,11).

Damit sie die Fülle haben (Johannes 10,10). Damit der Tisch gedeckt ist im Angesicht ihrer Feinde. Damit ihnen nichts passiert im

finstern Tal. Damit sie grüne Weide und frisches Wasser haben (Psalm 23). Damit sie auffahren mit Flügeln wie Adler (Jesaja 40,31).

Damit sie tüchtig sind in allem Guten, zu tun seinen Willen. „Er schaffe in uns, was ihm gefällt, durch Jesus Christus“ (V21). Er, der Schöpfer, schaffe es. Nicht ich selbst. Ich bin geschaffen zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, dass ich darin wandle (Epheser 2,10).

Was heißt das für mich hier und heute? Diese guten Werke hat Gott für diesen heutigen Tag geschaffen. Ich muss sie nicht schaffen, sie sind schon da. Es ist alles vorbereitet. Die Konstellation dieses Tages ist dazu da, von mir bejaht zu werden. Ich muss nur darin wandeln, ich muss gar nichts machen. Ich muss Gottes Werke nicht veredeln. Sie sind perfekt. Nur darin wandeln, und das meint: Darin wohnen. In diesem Tag heute wohnen. In dem, was mir entgegenkommt, Jesus suchen, die Stimme und die Fußstapfen des Guten Hirten.